

Vier Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die zu lesen sich lohnt

Basler Literatur des 20. Jahrhunderts Der Schweizer Germanist, Publizist und Literaturkritiker Charles Linsmayer präsentiert am Dienstag sein neustes Buch.

Markus Wüest und **Charles Linsmayer** (Text)
Claudio Fedrigo (Illustrationen)

Als 130. Band seiner Editionstätigkeit legt Charles Linsmayer, der sich seit vielen Jahren intensiv und profund mit den Werken der hiesigen Schriftstellerinnen und Schriftstellern beschäftigt, das Lesebuch «Die andere Schweizer Literatur» vor. Darin hat er die für ihn wichtigsten 50 Autorinnen und Autoren versammelt.

Wir haben Linsmayer gebeten, etwas zu den vier Basler Autorinnen und Autoren zu sagen, mit denen er sich seit Jahren befasst hat und die in seinem neuen Buch einen Auftritt erhalten. Die Kurzporträts sind illustriert mit den Bildern, die Claudio Fedrigo für Linsmayers Buch gezeichnet hat.

— **Elisabeth Gerter**

Geboren 1895, Arbeiterkind aus dem Stickerdorf Gossau, bringt es zur Krankenschwester und stellt ihre erschütternden Erfahrungen in einem *document humain* ersten Ranges dar, dem Roman «Schwester Lisa» von 1934, der die desolante Situation in den Spitälern ungeschminkt offenlegte.

Damit nicht genug: In einem zweiten Roman nannte sie aus eigenem Erleben auch die Missstände in einem Ostschweizer Stickerdorf beim Namen. «Ich sah die sozialen Missstände, das Elend und die Ausweglosigkeit der heutigen Gesellschaft, und ich konnte nicht mehr schweigen.»

Für «Die Sticker», diesen grossartigen frühen Sozial- und Arbeiterroman, fand Elisabeth Gerter 1938, in der Zeit der geistigen Landesverteidigung, keinen Verlag mehr. Dies umso mehr, als sie inzwischen mit dem Kommunisten Karl Aegerter verheiratet war. So tat sich das Paar zusammen, und Aegerter publizierte nicht nur dieses, sondern auch alle späteren Bücher seiner Frau im Selbstverlag. Ohne Lektorat und ohne wirklichen Zugang zum Buchhandel, sodass es der bürgerlichen Kritik leicht fiel, die tapfere Autorin als Nichtskönnerin zu brandmarken.

Die zwei waren mausarm, und als Elisabeth Gerter krebserkrank wurde und die Ärzte nicht mehr bezahlen konnte, wandte sie sich um Unterstützung an den Bund. Der Schriftstellerverein aber riet von einer Unterstützung ab, weil die Petentin nicht als Schriftstellerin gelten könne. Erst als Cécile Lauber sich für sie einsetzte, erhielt sie bis zu ihrem Tod am 28. August 1955 monatlich 500 Franken Finanzhilfe. Es dauerte aber noch Jahrzehnte, bis Elisabeth Gerter als eine der grossen sozialkritischen Schweizer Autorinnen des 20. Jahrhunderts Anerkennung fand.

— **Cécile Ines Loos**

«Eine echte Dichterin, und zwar eine der grössten, die die Schweiz je besessen hat», nannte Walter Muschg 1959 die mit 76 Jahren verstorbene Cécile Ines Loos. Doch er musste hinzufügen, «das



Charles Linsmayer versammelt in seinem neuen Band die 50 für ihn wichtigsten Schweizer Autorinnen und Autoren. Foto: Urs Jaudas

schwere Leben und das öffentliche Ansehen ständen in keinem Verhältnis zu diesem hohen Lob».

Eigentlich war sie eine «Burckhardt», aber eine Mesalliance ihrer Mutter führte ihre Eltern in die Armut und dazu, dass sie nach deren frühem Tod als Pflegekind aufwuchs und in einem Waisenhaus landete. Eine Erfahrung, die sie in einem ihrer schönsten Romane, «Der Tod und das Püppchen», dargestellt hat.

Debütiert aber hatte sie 1929 mit «Matka Boska», einem Roman, in den sie hineinarbeitete, was sie in vielerlei Situationen und Verhältnissen ab 1909 in Süd- und Osteuropa durchlebt hatte, ehe sie als Mutter eines unehelichen Sohnes in Basel landete

und als Sekretärin ihre Erlebnisse so packend in ihren Erstling hineinarbeitete, dass er zu einem grossen Erfolg wurde.

Das Glück blieb ihr aber nicht hold. 1933 verlor sie ihren deutschen Verlag, und obwohl sie mit «Der Tod und das Püppchen» und «Hinter dem Mond» ihre reifsten Meisterwerke vorlegte, verdiente sie zuletzt gerade noch so viel, dass sie sich eine Zweizimmerwohnung leisten konnte, aber beide Zimmer vermieten musste und im Korridor schlief.

Kurz vor ihrem Tod sammelten Professoren gattinnen für sie so viel Geld, dass sie in einem Altersheim unterkommen konnte. Was sie hinterliess, waren Romane, die von einer genuinen Erzählbe-

gung und einer stupenden Gestaltungskraft zeugen, aber auch nach wie vor bewundernswerte Thesen wie jene, dass eine weibliche Kirche die beiden Weltkriege hätte verhindern können.

— **Carl Spitteler**

«Durch Deinen Glauben ist mein Werk Dein geworden. Ich dichte Dir ins Herz hinein», schrieb der 1845 in Liestal geborene und 1924 in Luzern verstorbene Carl Spitteler seinem Mentor Josef Viktor Widmann, der ihn mit nicht nachlassendem Eifer dazu anhielt, in der Zeit des Naturalismus Versen, die sich an der Antike orientierten, wie «Prometheus und Epimetheus», «Prometheus der Dulder» oder «Olympischer Früh-

ling» zu schreiben. Werke, die er dann in ausländischen Zeitungen mit Dantes «Divina commedia» und dem Neuen Testament gleichsetzte. Sodass sogar ein Romain Rolland zum Urteil gelangte, Spitteler sei «der Genius der Schweiz. Nie hat sie seinesgleichen besessen.»

Dabei hatte Rolland ebenso wenig wie jene, die aus Spitteler später einen Schweizer Nationaldichter machten, die Versen vor Augen, sondern die Rede «Unser Schweizer Standpunkt» von 1914, die für die Franzosen eine Stellungnahme gegen Deutschland und für die Schweizer ein Aufruf zum Zusammenhalt des Landes im Ersten Weltkrieg war.

Dass Spitteler, der auch 2019 wieder als nationale Grösse gefeiert wurde, auch einer der schärfsten Kritiker des viel gelobten Schweizer Nationalcharakters war, kann man in seinem Roman «Imago» von 1906 nachlesen, wo zu lesen steht: «Eure <Tugend>? Ein Mundstück, um den Nebenmenschen zu verlästern. Eure <Offenheit>? Ein angemassenes Vorrecht, dem Nächsten Schnödigkeiten anzuwerfen! Eure <Gemütlichkeit>? Egoismus in Herdenformat! Eure <Familienseligkeit>? Wirf ein Erbschäftlein dazwischen und sieh dann die Liebe! <Eure Musik>? Oh, ihr jauchzenden Eiszapfen!»

— **Lore Berger**

Der Roman hiess «Der barmherzige Hügel. Eine Geschichte gegen Thomas», und er berichtete in Form eines Briefes an eben diesen Thomas vom Liebeskummer einer jungen Baslerin und von einem verlorenen Glück, das in der Landschaft des Bruderholz am reinsten zu spüren war.

Das Typoskript lag 1943 der Jury des Romanwettbewerbs der Büchergilde Gutenberg vor und wäre nie publiziert worden, hätte die Autorin dem Text nicht ein erschütterndes Fanal hinterhergeschickt. Am 14. August 1943, drei Wochen nach Absendung des Typoskripts, hatte sie sich vom Wasserturm auf dem Bruderholz in den Tod gestürzt.

Die Jury kannte ihre Identität – es handelte sich um die Basler Lehrtochter Lore Berger, geboren am 17. Dezember 1921 –, wusste von ihrem Suizid und empfahl ihren Roman der Gilde zum Druck.

Lore Berger hatte Germanistik studiert, ein paar Feuilletons publiziert, aber niemand wusste, dass sie als FHD der Schweizer Armee auf die Rückseite von Gerichtsprotokollen einen Roman geschrieben hatte. 250 Seiten, auf denen sie eine gescheiterte Romanze von 1938, ihre – ursächlich damit zusammenhängende – Magersucht und das Basler Gesellschafts- und Studentenleben von 1939/40 teils poetisch, teils sarkastisch, auf jeden Fall aber literarisch gekonnt umsetzte.

Dass der treulose Liebhaber der Grund für ihren Suizid gewesen sein könnte, ist unwahrscheinlich. 1943 war sie wieder verlobt, und ihr Todeswunsch erwuchs wohl eher aus der Erfahrung einer dumpfen, unfreien Zeit, dem Mangel an Verständnis im Elternhaus und der Erkenntnis, dass das volle, beglückende Leben auf Erden nicht zu finden war. «Ich bin überzeugt», schrieb sie ins Tagebuch, «dass man erst im Tod, im Moment der Auflösung, satt wird.»

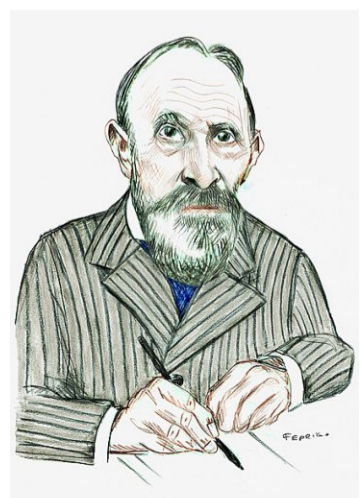
Am Dienstag, dem 18. März 2025, um 19.30 Uhr stellt Charles Linsmayer sein Buch im Gespräch mit Martin Zingg und der Schauspielerin Heidi Maria Glössner in der Allgemeinen Lesegesellschaft am Münster in Basel vor.



Elisabeth Gerter.



Cécile Ines Loos.



Carl Spitteler.



Lore Berger.